

*Nichts wie raus ins Grüne: Das Picknick ist je nach Gemüt entweder ein Abenteuer oder der flüchtige Versuch, das Drinnen möglichst komplett nach draußen zu verlagern. Manch einem gefällt's, manch einer wünscht sich aber einfach nur schnell wieder nach Hause.*

## So natürlich wie möglich soll es sein

VON NORA SOBICH

Picknick. Synonym für Sonntag und Sonne, für die karierte Decke im Schatten unterm hohen Baum, für kurze Hosen und hartgekochte Eier. Picknick ist ein Abenteuer, eine Verlockung, die einen mit dem guten Wetter aus der Stadt ins Grüne zieht. Die Silbe „pick“ leitet sich vom niederländischen „picken“ und „nick“ vom französischen „niquer“ ab. Zusammengesetzt bedeutet es so viel wie eine Kleinigkeit picken. Romantik liegt im Ritual, schwingt mit, wenn das Wolltuch über den grünen Rasen gleitet, man sich ebenerdig plaziert, am besten so, daß jeder jeden sieht in der Runde und man überall zugreifen kann, ohne daß die Weinflasche kippt oder der Ärmel in der Salat-schüssel hängt.

Die Engländer haben das Outdoor-Dinner erfunden. Auf der Insel lagert die Upperclass schon seit Jahrhunderten unter freiem Himmel und probiert die zivilisierte Form der Natürlichkeit. „Es soll ein Vormittagsausflug sein, wissen Sie, Knightley“, überlegt Mrs. Elton in dem Roman „Emma“ von Jane Austen: „Es soll nichts Steifes und Prächtiges werden - ein Zigeunerlager eher... Alles so natürlich und einfach wie möglich.“ Die Verlegung der Teestube nach draußen ist Kultiviertheit pur, übernatürlich und stilvoll wie es nur die Briten verstehen. Da ist schon mal der Rolls-Royce mit von der Landpartie, und der Butler serviert mit weißen Handschuhen auf silbernem Tablett. „Idyllic Picnic“ nennt sich der geflochtene Weidenkoffer plus Service in dem Nobelkaufhaus „Fortnum and Mason“ in London. Während der Opernfestspiele in Glyndebourne liegen die Gäste in der Pausen auf dem Rasen und verspeisen ihre Sandwichkreationen arrangiert wie auf einem Erinnerungsfoto. Große Hüte, bauschige Kleider und gestreifte Hosen. Picknick - eine hohe Kunst.

Im Märchen ist Picknick Zauberkunst. „Zicklein, meck, - Tischlein, deck“ muß in „Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein“ von den Brüdern Grimm das arme Menschenkind mit den zwei bösen Schwestern zu ihren Ziegen sagen und schon steht vor ihr „ein sauber gedecktes Tischchen.“ In Goethes Lieblingsbüchlein „Daphnis und Chloe“ von Longos speisen die beiden Hirtenkinder, die keinen Namen dafür wissen, was sie zueinander hinzieht, in Eintracht mit ihren Tieren und der Natur. Das kulinarische Schäferstündchen ist die Picknick-Variante, die die Franzosen lieben. Edouard Manet hat mit „Das Frühstück im Freien“ das Sinnbild des sinnlichen Picknicks gemalt. Die zwei jungen Männer im schwarzen Frack, mit Koteletten und Halsbinde, die



MADE IN ENGLAND. Die Insulaner gelten als Erfinder des Freiluftessens. Ein Vergnügen, dem keineswegs nur die Oberschicht frönt, wie Tony Ray-Jones Aufnahme zeigt.

Abbildung aus Tony Ray-Jones, Cornerhouse Publications, Manchester 1990

Musik unter dem hohen Baum. „Alle oder beinahe alle sind mit einem Regenschirm bewaffnet und tragen ein wohlverschnürtes, sorgsam im Wachstuch eingewickelt Paket bei sich, in dem sich Brot, Kuchen, gemahlener Kaffee, Zucker befinden“, beobachtet Ende des letzten Jahrhunderts der französische Reiseschriftsteller Jules Huret die Berliner in den Parks und ist beeindruckt von ihrem zivilisierten Benehmen: „Kein Geschrei, kein Gejohle“, sondern „beschauliche Fröhlichkeit“ und „Phlegma“. Der Mensch am Sonntag braucht nicht viel: „Denn sofern die Deutschen nur unter freiem Himmel sind, grünes Laub über sich sehen, zu Essen und zu Trinken haben, sind sie

im Gesäß. Die Autositze wurden ausgebaut und patent ums Arrangement drapiert. Aus dem Korb werden Thermoskanne, Kartoffelsalat, leckere Hähnchenbeine und Klopse gezogen, alles servierfähig und einfallsreich wie die tägliche Hausmannskost.

Picknick ist die häusliche Welt im Kleinformat, der flüchtige Versuch, das Drinnen möglichst perfekt nach draußen zu verlagern. Für die Pflichtübung hat man bereits auf dem Campingplatz ausgiebig trainiert, wo gleich für Wochen der Ausnahmezustand exerziert wird. Klappstühle kommen auf den Dachgepäckträger, auf die Rückbank Grill und Kühltasche. Nichts, was es nicht gibt, fernab der Wohnstube. Man richtet

schön - das erträumte Bild vom Ideal peinlichen Pannens ausgesetzt. Der plötzliche Regenguß, der aus der Decke einen nassen Lappen macht, die Leckereien vermenschlicht und verpanscht. Viel schlimmer noch als Zeckenbiß und Ameisen sind die Unberechenbarkeiten der Abenteuer selbst: Die schlechte Laune, die sich über die selbstgemachte Leberpastete legt, wenn - die schwere Tasche schon Kilometer weit über Wiese und Feld geschleppt - es immer noch nicht lauschig werden will. Hat man das passende Fleckchen endlich gefunden, die rollbare Kühlbox positioniert, den Wein ins Wasser gehängt und nach dem ersten Luftholen festgestellt, daß das entscheidende Werkzeug, meist der

schweißte Ringwurst. Der „Picnic Guide Berlin und Umgebung“, ein kleines Büchlein im abwaschbaren Umschlag, ist gefüllt mit diversen Ausflugs- und Eßtips. „Prima geeignet für die große Picknickparty“, sei der Tiergarten mit seinen Rauchfahnen wie im Indierfilm, wo „man die Musik auch mal lauter drehen kann.“ Sicherlich kein Geheimtip. (Picknick Guide Berlin und Umgebung, Companions Verlag, Zippelhaus 3, 20457 Hamburg, 64 Seiten, 14, 80 DM).

Im KaDeWe bleibt man traditionell und britisch. Die Korbköfferchen ausgestattet mit Edelstahlbesteck, Plastikschälchen und Porzellangeschirr passend zu Serviette und Plaid sind in der Geschenkabteilung aufge-

# So natürlich wie möglich soll es sein

VON NORA SOBICH

Picknick. Synonym für Sonntag und Sonne, für die karierte Decke im Schatten unter hohem Baum, für kurze Hosen und hartgekochte Eier. Picknick ist ein Abenteuer, eine Verlockung, die einen mit dem guten Wetter aus der Stadt ins Grüne zieht. Die Silbe „pick“ leitet sich vom niederländischen „picken“ und „nick“ vom französischen „niquer“ ab. Zusammengesetzt bedeutet es so viel wie eine Kleinigkeit picken. Romantik liegt im Ritual, schwingt mit, wenn das Wolltuch über den grünen Rasen gleitet, man sich ebenerdig plaziert, am besten so, daß jeder jeden sieht in der Runde und man überall zugreifen kann, ohne daß die Weinflasche kippt oder der Ärmel in der Salat-schüssel hängt.

Die Engländer haben das Outdoor-Dinner erfunden. Auf der Insel lagert die Upperclass schon seit Jahrhunderten unter freiem Himmel und probiert die zivilisierte Form der Natürlichkeit. „Es soll ein Vormittagsausflug sein, wissen Sie, Knightley“, überlegt Mrs. Elton in dem Roman „Emma“ von Jane Austen: „Es soll nichts Steifes und Prächtiges werden – ein Zigeunerlager eher... Alles so natürlich und einfach wie möglich.“ Die Verlegung der Teestube nach draußen ist Kultiviertheit pur, übernatürlich und stilvoll wie es nur die Briten verstehen. Da ist schon mal der Rolls-Royce mit von der Landpartie, und der Butler serviert mit weißen Handschuhen auf silbernem Tablett. „Idyllic Picnic“ nennt sich der geflochtene Weidenkoffer plus Service in dem Nobelkaufhaus „Fortnum and Mason“ in London. Während der Opernfestspiele in Glyndebourne liegen die Gäste in der Pausen auf dem Rasen und verspeisen ihre Sandwichkreationen arrangiert wie auf einem Erinnerungsfoto. Große Hüte, bauschige Kleider und gestreifte Hosen. Picknick – eine hohe Kunst.

Im Märchen ist Picknick Zauberkunst. „Zicklein, meck, – Tischlein, deck“ muß in „Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein“ von den Brüdern Grimm das arme Menschenkind mit den zwei bösen Schwestern zu ihren Ziegen sagen und schon steht vor ihr „ein sauber gedecktes Tischchen.“ In Goethes Lieblingsbüchlein „Daphnis und Chloe“ von Longos speisen die beiden Hirtenkinder, die keinen Namen dafür wissen, was sie zueinander hinzieht, in Eintracht mit ihren Tieren und der Natur. Das kulinarische Schäferstündchen ist die Picknick-Variante, die die Franzosen lieben. Edouard Manet hat mit „Das Frühstück im Freien“ das Sinnbild des sinnlichen Picknicks gemalt. Die zwei jungen Männer im schwarzen Frack, mit Koteletten und Halsbinde, die neben der weißen Venus tafelnd im Gras liegen, scheinen zurückversetzt in paradiesische Zustände. Ruhe und Gelassenheit liegt über der Lichtung im Wald, vereint irdisches Glück mit göttlichen Gaben.

Die Nuancen der Picknick-Kultur sind so reich, wie das, was schließlich auf der karierten Decke landet. Für die englischen Picknick-Pioniere war das Festessen vor allem Gesellschaftsspiel, und wer was vorbereitet und mitbringt, losten sie mit Zetteln aus. Im Einakter „Picknick im Felde“ des Spaniers Fernando Arrabal packt die Familie gleich noch das dicke Grammophon mit dazu, macht

Musik unter dem hohen Baum. „Alle oder beinahe alle sind mit einem Regenschirm bewaffnet und tragen ein wohlverschnürtes, sorgsam im Wachstuch eingewickeltes Paket bei sich, in dem sich Brot, Kuchen, gemahlener Kaffee, Zucker befinden“, beobachtet Ende des letzten Jahrhunderts der französische Reiseschriftsteller Jules Huret die Berliner in den Parks und ist beeindruckt von ihrem zivilisierten Benehmen: „Kein Geschrei, kein Gejohle“, sondern „beschauliche Fröhlichkeit“ und „Phlegma“. Der Mensch am Sonntag braucht nicht viel: „Denn sofern die Deutschen nur unter freiem Himmel sind, grünes Laub über sich sehen, zu Essen und zu Trinken haben, sind sie zufrieden.“

In den fünfziger Jahren, als man sich am Funktionalisieren des Alltäglichen berauscht, bekommt das Picknicken eine neue Note. Das Vergnügen wird trickreich und ausgeklügelt. Wer schon einen Wagen hatte, fuhr direkt vor. Keine mühseligen S-Bahnfahrten, Fahrradtouren und Fußmärsche für die geschwächte Familie, sondern sonntäglicher Komfort. Papa parkte den VW und dann wurde ausgepackt. Man saß nicht mehr mit eingeklemmten Beinen am Rand der Decke. Kein Grasabdruck auf weißer Wade, kein Kribbeln im Bein und Knacken

im Gesäß. Die Autositze wurden ausgebaut und patent ums Arrangement drapiert. Aus dem Korb werden Thermoskanne, Kartoffelsalat, leckere Hähnchenbeine und Klopse gezogen, alles servierfähig und einfallreich wie die tägliche Hausmannskost.

Picknick ist die häusliche Welt im Kleinformat, der flüchtige Versuch, das Drinnen möglichst perfekt nach draußen zu verlagern. Für die Pflichtübung hat man bereits auf dem Campingplatz ausgiebig trainiert, wo gleich für Wochen der Ausnahmezustand exerziert wird. Klappstühle kommen auf den Dachgepäckträger, auf die Rückbank Grill und Kühltasche. Nichts, was es nicht gibt, fernab der Wohnstube. Man richtet sich ein zwischen Bach und Baum. Die Hängematte wird aufgespannt, die Luftmatratze aufgeblasen, die Sitzkissen verteilt. Über dem Spirituskocher wird aufgewärmt, und in der Dämmerung scheint das kleine Nachtlämpchen mit Batteriebetrieb. Die Selbstversorgerstimmung macht auch schlüpfriig, lockert auf. Während die Kleinen am besten unbekümmert „Blinde Kuh“ spielen oder Regenwürmer suchen, verschwinden die Großen wie Adam und Eva hin und wieder im Gebüsch.

Die Vorstellungen vom unbeschwertem Schmausen und Schmuse sind meist zu

schön – das erträumte Bild vom Ideal peinlichen Pannens ausgesetzt. Der plötzliche Regenguß, der aus der Decke einen nassen Lappen macht, die Leckereien vermanscht und verpanscht. Viel schlimmer noch als Zeckenbiß und Ameisen sind die Unberechenbarkeiten der Abenteurer selbst: Die schlechte Laune, die sich über die selbstgemachte Leberpastete legt, wenn – die schwere Tasche schon Kilometer weit über Wiese und Feld geschleppt – es immer noch nicht lauschig werden will. Hat man das passende Fleckchen endlich gefunden, die rollbare Kühlbox positioniert, den Wein ins Wasser gehängt und nach dem ersten Luftholen festgestellt, daß das entscheidende Werkzeug, meist der Korkenzieher, zu Hause geblieben sind, kommt die nächste Nummer, das Improvisieren. Die Inszenierung ist hochkompliziert, der Abpfiff eine Wohltat.

Heute sind die Spielregeln des Picknicks etwas verwischt. Ob Bratwurstgrill, aufblasbare Palmeninsel, weißes Zelt oder Sahnepudding – alles ist erlaubt. Die Saison des Freiluftessens wird im Supermarkt mit Papptellern, Plastikbesteck, Holzkohle und vorgewürzten Fleischbrocken bedient. Eine Anleitung zur Lebensart in freier Natur hat zum Sommer '98 die Firma „Herta“ gesponsert, bekannt für ihre luftdicht einge-

schweißte Ringwurst. Der „Picnic Guide Berlin und Umgebung“, ein kleines Büchlein im abwaschbaren Umschlag, ist gefüllt mit diversen Ausflugs- und Eßtips. „Prima geeignet für die große Picknickparty“, sei der Tiergarten mit seinen Rauchfahnen wie im Indierfilm, wo „man die Musik auch mal lauter drehen kann.“ Sicherlich kein Geheimtip. (Picnic Guide Berlin und Umgebung, Companions Verlag, Zippelhaus 3, 20457 Hamburg, 64 Seiten, 14,80 DM).

Im KaDeWe bleibt man traditionell und britisch. Die Korbköfferchen ausgestattet mit Edelstahlbesteck, Plastikschälchen und Porzellangeschirr passend zu Serviette und Plaid sind in der Geschenkabteilung aufgebaut. Da verrutscht nichts. Alles hat unter Riemen und Schnallen seinen festen Platz. Wer im feuchten Gras keinen nassen Po bekommen will, dem wird zur beschichteten „Travel Rug“ geraten, die zusammengefaltet gleich noch eine Tasche ergibt. Billig ist die Ausstattung nicht. Für ein Zwei-Personen tête-à-tête gibt es das Handgepäck von der englischen Firma „Optima“ aus Sussex ab 300 Mark. Soll gleich die ganze Familie mitkommen ab 2400 Mark. „Das Leben ist draußen schon hart genug“, meint die Abteilungsleiterin realistisch: „Da möchte man es sich wenigstens mit Luxus schön machen.“



MADE IN ENGLAND. Die Insulaner gelten als Erfinder des Freiluftessens. Ein Vergnügen, dem keineswegs nur die Oberschicht frönt, wie Tony Ray-Jones Aufnahme zeigt. Abbildung aus Tony Ray-Jones. Cornerhouse Publications, Manchester 1990